



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

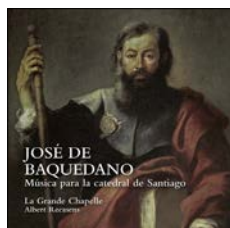
Monteverdi: Vespro di Natale; **Gabrieli:** Intonation; La Cetra Vocalensemble und Barockorchester Basel, Andrea Marcon (2021); Deutsche Grammophon (2CDs)

Die Akustik des Markusdoms kann Andrea Marcon nicht nachstellen. Und doch geht Andrea Marcon den richtigen Weg, indem er versucht, den Aufführungsbedingungen Monteverdis möglichst nahezukommen. Über die normale Besetzungsgröße am Dom sind wir recht gut informiert; allerdings wurden die fest angestellten Musiker bei besonderen Feierlichkeiten noch von einer meist nur zu schätzenden Anzahl sogenannter Straordinarii, also eigens zu dem Anlass engagierten Musikern, unterstützt. Doch auch ohne die damalige Besetzungsgröße ganz auszureizen, ist eine gehörige Klangpracht garantiert.

Hilfreich dabei ist die Verwendung einer von Francesco Zanin gebauten Orgel, die gleichwohl alle typischen klanglichen Eigenschaften eines italienischen Renaissance-Instruments besitzt. Dieses lässt sich ausgesprochen gut als Continuo-Instrument einsetzen, erschlägt aber die Sänger auch nicht bei vollem Ripieno – zumindest dann nicht, wenn man sich so ungefähr an der Besetzungsgröße im Markusdom des 17. Jahrhunderts orientiert. Abstriche hinsichtlich der Authentizität gibt es dann allenfalls bei den hohen Stimmen, da damals Sängerinnen in der Kirche nicht erlaubt waren.

Nicht authentisch freilich ist auch die Werkzusammenstellung. Die einzelnen Werke waren nicht genuin für eine Weihnachtsvesper konzipiert, passen aber zu diesem Kontext. Auch bei der Auswahl beweist Marcon unglaubliche Sorgfalt und viel Feinsinn. Jedenfalls überzeugt diese „Rekonstruktion“ auf ganzer Linie, was sich natürlich auch den vorzüglichen Sängern und Instrumentalisten verdankt. Selten wurde Monteverdi heutzutage so affektiv und im Detail stimmig aufgeführt wie hier.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

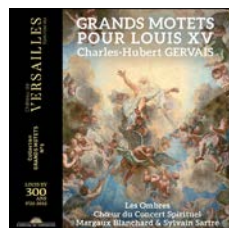
Baquedano: Doppelchörige Motetten, Lamentatione; La Grande Chapelle, Alberto Recasens (2021); Lauda

José de Baquedano – oder Fray Vaquedano – dürfte auch kaum einem Spanier bekannt sein. Dabei komponierte er zwischen 1680 und 1711 doppelchörige Vokalmusik für die Kathedrale von Santiago de Compostela. Die Wallfahrtskirche hatte wichtige Erzbischöfe, deren Amtseinführung oder Ausscheiden in prächtigen Messen zu feiern waren, oder Besuche von weltlichen Würdenträgern bis hin zu Kaiser Karl II.

Die Motetten auf lateinische Kirchentexte haben demzufolge einen prächtigen Charakter, wobei Melodien, oft dem einstimmigen Choralgesang entlehnt, für archaische Anmutung sorgen. Der alte polyphone Stil hatte in spanischen Kathedralen immer noch Gültigkeit. Einzig in den Lamentationen gibt es mal eine Solostimme mit Begleitung. La Grande Chapelle rekonstruiert unter Albert Recasens, einem umfassend ausgebildeten, sogar promovierten Musiker und Musikwissenschaftler, Fray Vaquedanos vergessenes Repertoire und versetzt in das mystische Ambiente des vielleicht berühmtesten Kirchenraums Galiziens.

Aus den dortigen Archiven hat Recasens die Werke wieder hervorgezogen. In meist getragenen Charakter verzahnen sich wohltonende Stimmen wie in Trance. Ein Instrumentalensemble aus historisch verbürgten Viuelas de arco, Schalmeien, Posaunen, Harfe und einem Orgelpositiv mischt sich subtil dem Vokalpart zu. In der Einleitung zur Passionsmotette „O crux, ave spes“ sind sie deutlich im Stile einer frühbarocken Canzona zu hören. Also auch Spanien hat mit Baquedano einen Gabrieli oder Schütz, wenn auch erst ein Jahrhundert später, den wir mit dieser Aufnahme entdecken und bewundern dürfen!

Sabine Weber



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Gervais: Grands Motets pour la Chapelle de Louis XV; Choeur du Concert Spirituel, Les Ombres, Sylvain Sartre (2021); Chateau de Versailles

Unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. war die Hofkapelle von Versailles ein Zentrum der Musikkpflege, und die Quelle an hochkarätigen Werken dieser Zeit, die das Label Chateau de Versailles dem Vergessen entreißt, scheint noch lange nicht zu versiegen. Auf dieser Aufnahme gilt das Augenmerk der musikalischen Schatzsucher dem ehemaligen Maître de la Musique de la Chambre de Monsieur und späteren Co-Leiters der Chapelle Royale, Charles-Hubert Gervais (1671–1744). In seiner Funktion als Untermusikmeister der Hofkapelle hat Gervais, obwohl ihm unter den musikalischen Genres wohl die Oper am nächsten lag, unter anderem die hier eingespielten drei lateinischen Kirchenwerke „Super flumina Babilonis“, „Jubilare Deo“ und „Miserere“, allesamt Prachtstücke der auf Effekt bedachten mit Chor und Orchester besetzten französischen Grand Motet in der Nachfolge von Michel-Richard de Lalande, komponiert.

Ins Ohr fällt sofort: Gervais setzt (oft auf engem Raum) starke Kontraste – in der Dynamik, in der fantasievollen und teils weit ausgreifenden harmonischen Auskleidung, im Farbreichtum der Instrumentierung, aber auch zwischen solistischen oder klein besetzten und großen Chor-/Orchester-Passagen, zwischen lyrischer Innerlichkeit und Drama. Bei Letzterem liegt eindeutig Gervais' besondere Leidenschaft, und unter Sylvain Sartres Leitung setzen auch die klanglich sehr gut integrierten Solisten sowie das Ensemble Les Ombres und die Chorsänger des Concert Spirituel (beide exzellent, mit kleinen Abstrichen bei der Höhe des Chor-Soprans!) auf die wirkungsvolle Inszenierung von Gegensätzen. Eine CD für Barock-Genießer, die beim Hören überrascht werden wollen.

Susanne Benda



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Händel: Theodora; Lisette Oropesa, Joyce DiDonato, Michael Spyres, Paul-Antoine Bénos-Djian, Il Pomo d'Oro, Maxim Emelyanychev (2022); Erato/Warner (3CDs)

Neben dem umstrittenen Teodor Currentzis gibt es noch einen zweiten russisch inspirierten Alte-Musik-Irrwisch, nämlich Currentzis' ehemaligen abgewanderten Cembalisten: Maxim Emelyanychev. Der war politisch geschickter, als er 2016 das von Donna Leons Freundin gemanagte, in Zürich beheimatete Ensemble Il Pomo d'Oro übernahm. Mit ihm hat er seitdem überlegend gute Aufnahmen gemacht.

Auch Händels „Theodora“ bestätigt Emelyanychevs Nimbus eines tänzerisch aufgetragenen Zeremonienmeisters und sticht mit einer von vorne bis hinten überragenden Besetzung alle Vorgänger aus (trotz Rivalen wie Harnoncourt, McCreesh, McGegan und Christie). Lisette Oropesa, köstlich flimmernd, wird in der Titelrolle diskographisch höchstens von der – tiefer timbrierten – Lorraine Hunt Lieberson übertroffen. Michael Spyres lässt als Septimus nicht den Verdacht aufkommen, er sei durch schweres Fach übers Barocke hinausgewachsen (obwohl die raschen Koloraturen gelegentlich etwas meckern). Mit Paul-Antoine Bénos-Djian kommt ein vielgebuchter französischer Countertenor endlich auch auf der Platte an. Und Joyce DiDonato, konkurrenzlos in chamäleonhafter Versatilität, beweist als Irene, dass sie sich nach wie vor auch für ‚Nebenrollen‘ nicht zu schade ist.

Händels spätes Oratorium wird so einmal mehr als das Meisterwerk bestätigt, das es ist. Das Englisch des Chors von Il Pomo d'Oro ist sehr gut, wie in Netflix-Zeiten kaum anders zu erwarten. Der für Händel eher untypische Verzicht auf ein alttestamentarisches Sujet berechtigt zu der von Emelyanychev bevorzugten beschwingteren Gangart. Eine Referenzaufnahme. Macht Lust auf mehr.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rossini: Messa di Gloria; Orchestra dell'Accademia Nazionale di Santa Cecilia, Antonio Pappano (2022); Warner

Hinter Rossinis „Stabat mater“ und der „Petite Messe solennelle“ führt seine „Messa di Gloria“ ein Schattendasein. Trotzdem ist es das einzig große liturgische Werk, das Rossini schon während seiner Opernkarriere schuf – und nicht erst danach. Außer einer (mit Sumi Jo, Raúl Giménez, Francisco Araiza und Samuel Ramey großartig besetzten) Aufnahme unter Neville Marriner herrscht reichlich Ebbe im Katalog. Diesem Missstand will die Aufnahme von Antonio Pappano abhelfen. Pappano hat sich Rossini im Schallplattenstudio bislang vor allem von der geistlichen Seite her genähert. Mit zügigen Tempi, alertem Gestus und schlank mensurierten Stimmen kehrt Pappano keine übermäßige Feierlichkeit hervor – und lässt die Frage der Religiosität Rossinis damit gleichsam in der Schwebe. Leider verfügen weder Eleonora Buratto noch Teresa Iervolino oder Carlo Lepore über hoch invidualisierte, sprich: wiedererkennbare Stimmen. So hängt hier viel von den Tenören Lawrence Brownlee sowie von Michael Spyres, dem Star der Aufnahme, ab. Der Gestaltungsspielraum für das weiche Metall dieses großartigen Sängers ist mit zwei Nummern allerdings klein bemessen.

Am spezifischsten schneidet der Chor der Accademia di Santa Cecilia ab. Ihm nämlich eignet eine sozusagen volksläufige Umstandslosigkeit, ja beinahe Volksliedhaftigkeit, was ebenso treffend wie originell erscheint. Derlei dürfte so nur in Italien anzutreffen sein, als Ausdruck alltäglich integrierter, ja entspannter Religiosität. Eine überfällige Alternative, auch wenn Pappano es an ‚Knusprigkeit‘ (die selbst hier angezeigt wäre) etwas vermissen lässt.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Wir müssen durch viel Trübsal BWV 146, Ich habe meine Zuversicht BWV 188; Ulrike Hofbauer, Markus Forster, Chor & Orchester der J. S. Bach-Stiftung, Rudolf Lutz (2012); JSB

Anders als sonst bei Rudolf Lutz stehen die beiden Kantaten in einer direkten Beziehung zueinander. Ihnen gemeinsam ist die Verwendung aller drei Sätze eines verschollenen Violinkonzertes, das in Form des Cembalokonzertes BWV 1052 überlebt hat. Das unterschiedliche Sängerpersonal in jeder Kantate überzeugt bei BWV 146 sehr viel weniger als bei BWV 188. Das mag zwar auch an einer mulmigeren Aufnahmequalität liegen, doch stört nicht nur die mangelnde Textverständlichkeit von Markus Forster, sondern auch der Chor zeigt hier einige Schwächen.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Silvestrow: Maidan, Four Songs; Kyiv Chamber Choir, Mykola Hobdych (2016); ECM

Walentyn Sylwestrow, der große Sohn der Stadt Kiew, schrieb seinen Maidan-Zyklus 2014 mit Beginn des Euromaidan, der „Revolution der Würde“. „Es war eine spontane Reaktion auf die Ereignisse, die ich jeden Tag (...) sah“, so der Komponist. Das 15 Lieder in vier Unter-Zyklen umfassende Werk wurde 2016 zusammen mit „Four Songs“ (2014), „Diptych“ (2016) und „Triptych“ (2015) in denkbar historischer Stätte aufgenommen: der Kiewer Sankt-Michaels-Kathedrale. Auch wenn sich die musikalischen Ausdrucksmittel von Sylwestrows eindringlicher Musik mitunter wiederholen: der Kyiv Chamber Choir singt gnadenlos gut.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Heimat – 500 Jahre Heimatlieder und -gedichte. Div. Komponisten: Lieder u. a.; Daniel Behle, German Hornsound (2022); Prospero (2CDs)

Von der Instrumentalisierung durch die Nazis habe sich das Volkslied bis heute nicht erholt, stellt Daniel Behle im umfangreichen, höchst informativen und dünnelfrei geschriebenen Beiheft fest. Wobei man anmerken möchte, dass es viele gedankenleichte Zeitgenossen gibt, die diese Bürde mit einem Schulterzucken abzustreifen wissen.

Behles Mut, dieses (frei mit Liorot gesagt) ganz heiße Eisen anzufassen, wird belohnt durch das klangliche und intellektuelle Hör- und Denkvergnügen, das er bereitet, sowie auch durch die Hör- und Denkarbeit, die er zumutet. Er und das in seinem Namen den Hauch feiner Ironie führende Quartett German Hornsound. The German Horn, als verfreischützte Klangwerdung einer idealisierten Heimatverwaltung, erweist sich dabei als sagenhaft abgefederte, weiche, nie aber verweichlichte Urgrundierung der vielen musikalischen Fragen nach dem, was Heimat sei, auch der bitter gefärbten.

Behles Heimatsuche ist fast so umfassend wie der Begriff der Heimat für den Menschen. Und so reiht er Lieder zueinander, die anders kaum zusammengefunden hätten: Schubert, Brahms „echte“ Volkslieder und die Gralserzählung; Krenk, Eisler, Kreislers „Wien ohne Wiener“, das unbegleitet erschütternde „Buchenwald-Lied“ und weitere Zeugnisse aus der dunkelsten Zeit; ein Lied von Behle selber, und auch ein bisschen Edel-Kitsch.

Immer bleibt der Tenor klar in seiner Haltung, jeden musikalischen Heimatgedanken vom zugrunde liegenden Text her anzugehen. Einschubweise liest Mario Adorf (Gedicht-)Texte. Wünschen wir, dies möge zum kommerziellen Erfolg des großartigen Projektes beitragen. Nötig wäre es nicht gewesen. Das Booklet bietet alle Texte, je samt einer kurzen historischen und konzeptionellen Einordnung. Sehr hörens- und lesenwert.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Schubert: Schwanengesang; André Schuen, Daniel Heide (2021); Deutsche Grammophon

Hohl klingen sie, die Oktaven. Die folgenden Läufe wirken wie fahle Blitze. Die Klavierbegleitung nimmt bereits vorweg, was die Singstimme wenig später schildert: die ferne Stadt, die wie ein Nebelbild erscheint. Daniel Heide spielt diese kurze Einleitung noch vor der ersten Textsilbe in völliger Kongruenz mit Inhalt und Botschaft des Liedes. Wenn später die Sonne sich noch einmal leuchtend emporhebt, nimmt auch Heide vorübergehend den Fuß vom Dämpferpedal – so zumindest der Höreindruck.

Nach der „Schönen Müllerin“ haben Heide und Bariton André Schuen nun den zweiten Teil ihres Schubert-Projekts veröffentlicht. Das Ergebnis ist vielleicht noch eindringlicher als beim Auftakt. Schuen erweist sich als vielseitiger, differenziert denkender und ausführender Musiker: Seine Schattierungen im Piano und die kraftvollen Forte-Passagen stehen in engem Verhältnis zu Wort und Klangfarbe. Dass Schuen ausgesprochen textverständlich singt, ist nicht neu. Die gelegentlichen Hilfsbrücken mittels „h“-Lauten bei Bindungen erscheinen hier etwas reduzierter als bei der „Müllerin“.

Vor allem in Liedern wie „Doppelgänger“ und „Der Atlas“ beweist der Südtiroler die ganze Unmittelbarkeit seiner Vortragskunst. Bängen, Hoffen, Schmerzenslaute kleidet er ebenso überzeugend in Klang wie das forschende Adieu in „Abschied“. Mit Heide hat er einen wachsam Partner an seiner Seite, ob die wellenförmigen, flächig-ozeanischen Figuren in „Am Meer“ oder die sanft getupften Bassfiguren in der „Liebesbotschaft“, ob die sanfte, gleichsam subkutane Nervosität in „Frühlingssehnsucht“ oder die Akzente in der „Taubenpost“, all das ist überzeugend und beredt eingefangen.

Christoph Vratz



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Im schönsten Wiesengrunde. Div. Komponisten: div. Werke; Daniel Blumen-schein, Leipziger Symphonieorchester, Robbert van Steijn (2021); Genuin

Stephan König hat die Arrangements zu dieser Aufnahme mit 21 der „schönsten, beliebtesten und bis heute populären und lebendigen Deutschen Volkslieder“ beigesteuert. Bariton Daniel Blumen-schein singt angemessen schlicht und textverständlich, gern auch mit einem etwas feierlich-getragenen Duktus. Das Leipziger Symphonieorchester trägt unter Robbert van Steijn diesen Ansatz mit. Lieder wie „Horch, was kommt von draußen rein“ klingen flott, über das Maß an Spritzigkeit ließe sich diskutieren.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Fairy Tales. Dvořák, Massenet, Purcell, Britten, Grieg, Offenbach u. a.: Arien und Lieder; Regula Mühlemann, Chaarts Chamber Artists (2021); Sony

Regula Mühlemann bleibt die Meisterin vokaler Süße, getränkt in Tiefsinn, ein Gesang von einer Schönheit, die be-seelter Gedanke wird im Nachklang der Sehnsucht. Auf ihrem neuen der Märchenwelt gewidmeten Album stimmt so ziemlich alles, wenn man sich auf die kammermusikalischen Versionen bei Massenet (Kniefall vor der Fee aus „Cendrillon“), Dvořák („Lied an den Mond“), Verdi, Britten (Titania aus „A Midsummer Night's Dream“) oder Grieg („Peer Gynt“) einlässt. Und wie stimmig Monteverdi und Purcell! Bezaubernder Wachtraum.

Johannes Schmitz